

RUSALKA

Premiere: 19.6.2015

Ineinander von Wasser- und Menschenwelt

Sie ist schon sehr ungewöhnlicher Natur, die Pasinger Opernbühne. Wenn man die Wagenhalle in der Pasinger Fabrik betritt, in der „Münchens kleinstes Opernhaus“ jüngst seine Neuproduktion von Dvoraks „Rusalka“ herausgebracht hat, bietet sich einem ein gänzlich ungewohnter Anblick, der mehr an einen Nachtclub als an ein Opern-Theater gemahnt: Die gewohnten Sitzreihen für Zuschauer sieht man nur im hinteren Bereich. Das Publikum sitzt an über fast den ganzen Raum verteilten Tischen und lässt es sich während der Aufführung bei Speise und Trank, serviert von Gastronomiepersonal, wohlergehen.



Ana Schwedhelm (Rusalka)

Es ist schon ein schnuckeliger kleiner Saal, in dem die Bühne nahtlos in den Auditoriums-Bereich übergeht. Die Sänger agieren nur wenige Meter von den vorderen Tischen entfernt, die vierte Wand scheint aufgehoben zu sein. Es entsteht ein Gefühl der Unmittelbarkeit, das in diesem Ambiente ungleich größer ist als an anderen Opernbühnen. Hier wurde das Brecht'sche Prinzip der Einbeziehung des Zuschauerraumes etwas abgewandelt, aber in seiner Intention dennoch famos erfüllt. Auch die Platzierung des Orchesters direkt neben den Besuchern, im vorderen linken Teil des Raumes, hat zu diesem Eindruck beigetragen. Seiner Besetzung mit lediglich zehn Musikern sah man zuerst recht skeptisch entgegen. Jedes Instrument

war abweichend von der eine ungleich höhere Anzahl an Orchesterstimmen vorsehenden Partitur nur einfach besetzt. Konnte das gut gehen? Die Antwort lautet ja. Die doch sehr reduzierte Zahl an Instrumenten fügte sich hervorragend in den intimen Rahmen der Wagenhalle. Die extrem kammermusikalische Besetzung leistete in diesem Raum einer beeindruckenden Direktheit Vorschub. So wurde der Zuschauer fast zum Teil des Geschehens.



Ana Schwedhelm (Rusalka), Annette Lubosch (Jezibaba)

Dirigent Andreas Pascal Heinzmann hat zusammen mit dem Kontrabassisten Maximilian Fraas und dem Flötisten Jörg-Oliver Werner diese Orchesterfassung hergestellt. Das Arrangeur-Team hat durchaus beachtliche Arbeit geleistet. Natürlich muss davor gewarnt werden, dieses musikalische Modell an echten Opernhäusern zu benutzen, in der ausgesprochen kleinen Wagenhalle hat sie sich indes gut bewährt. Ein mehr an Instrumenten wäre vielleicht sogar schädlich gewesen. Heinzmann hatte das Orchester recht gut im Griff und leitete es mit sicherem, gut nachvollziehbarem Taktschlag durch den Abend. Das Weniger an sonorem Klangvolumen und Dramatik machte er durch ein Mehr an Durchsicht wett. Dass die Transparenz des von Dirigent und Musikern erzeugten Klangteppichs vorbildlich war, versteht sich bei nur zehn Instrumenten aber von selbst.



Andreas Stauber (Prinz)

Den Gesangssolisten war Heinzmann ein umsichtiger Partner. Es war schon in hohem Maße erstaunlich, was für ein hohes Niveau die stimmlichen Leistungen der zum größten Teil noch jungen Sänger/innen aufwiesen. An diesem Abend mussten nur wenige Abstriche gemacht werden. In dieser Beziehung hat sich die Pasinger Opernbühne wahrlich nicht lumpen lassen. Aber man soll nicht von der Größe eines Hauses auf die Qualität seiner Sänger schließen. Die kann an einem kleinen Opern-Theater besser sein als an einem großen. Und bei der Besetzung der Rollen ging man an „Münchens kleinstem Opernhaus“ wirklich recht gewissenhaft vor. Bis auf eine Ausnahme wiesen alle Stimmen eine vorzügliche tiefe Fokussierung auf und erwiesen sich durchaus größerer Bühnen würdig.



Philipp Gaiser (Wassermann), Ana Schwedhelm (Rusalka)

An erster Stelle vermochte Ana Schwedhelm in der Titelpartie für sich einzunehmen. Ihre Rusalka war ein sehr emotionales, verzweifelt um seine Liebe kämpfendes Wesen, das nicht nur das berühmte Lied an den Mond mit großer Wärme und Innigkeit zum Höhepunkt des gelungenen Abends werden ließ, sondern auch den Rest der Partie mit großem lyrischem Wohlklang und beachtlichem Stimmvolumen trefflich bewältigte. Neben ihr bewährte sich Andreas Stauber als Prinz. Hier haben wir es mit einem vielversprechenden jungen Tenor zu tun, dem aufgrund seines profunden vokalen Materials, seiner einfühlsamen Linienführung und der großen Intensität seines Gesangs sicher noch eine beachtliche Karriere bevorsteht. Sein großes Schlussduett mit Rusalka war ein weiterer Höhepunkt der Vorstellung. Dritte im Bunde war Ikumu Mizushima in der Rolle der fremden Fürstin. Diese Sängerin, die man noch von ihren Auftritten in Stuttgart, Pforzheim und dem Heidelberger Frühling in bester Erinnerung hat, begeisterte einmal mehr durch die prägnante, farbenreiche und stilvolle Art ihres Vortrags sowie die fulminanten Spitzentöne. Den dramatischen Anforderungen der Partie, die ihr nicht die geringste Mühe machten, hat sie voll und ganz entsprochen. Einen vollen, runden Mezzosopran brachte Annette Lubosch für die Rolle der Jezibaba mit. Zudem bestach sie durch eine vorbildliche Diktion. Über weite Strecken gut sang Philipp Gaiser den Wassermann. Auch dieser Sänger vermochte trotz seiner noch jungen Jahre bereits durch sonores, helles Bass-Volumen insbesondere in der Mittellage nachhaltig für sich einzunehmen. Leider rutschte ihm die Stimme im oberen Bereich manchmal etwas in den Hals. Hier wäre etwas mehr an Anlehnung nötig gewesen. Mit volltönendem Mezzosopran gab Carolin Ritter den Küchenjungen. Die Damen Mizushima, Ritter und Lubosch bildeten zudem das Trio der Elfenstimmen. Sie sangen unsichtbar aus dem Off, während die Tänzerinnen Elodie Lavoignat, Sandra Lommerzheim und Anja Straubhaar auf der Bühne agierten. An das hohe Niveau seiner Kollegen/innen konnte der mit zu hoher

Fokussierung seines Tenors und recht maskig intonierende Heger von Stefan Kastner nicht anknüpfen. Schade.

Gesungen wurde in deutscher Sprache, was doch sehr gewöhnungsbedürftig und stilistisch überaus fragwürdig war. Auch die Einlage von einigen gesprochenen Dialogen wirkte sich im Gesamtkontext der durchkomponierten Musik störend aus. Die Intention von Regisseurin Julia Dippel, mit der von ihr persönlich verfassten neuen deutschen Textfassung auch sprachlich eine Nähe zum Publikum herzustellen, ging damit nicht auf. Sie setzte bei ihrer eher harmlosen Inszenierung auf eine solide Nacherzählung des Stückes in einem hübschen, von ihr selbst konzipierten und von der

Ideenwerkstatt Tilla & Peter Hensold umbesetzten Bühnenbild, das von dem dramaturgisch wichtigen Mond dominiert wurde, dessen Rückseite die Sonne bildete. Die gefälligen Kostüme hat Katharina Raif besorgt. Eindrucksvoll waren ferner die vielfältigen, von Marc Molinos geschaffenen Videoprojektionen sowie die Verzahnung von Wasser- und

Menschenwelt. Letzteres war ein durchaus beachtlicher Einfall in einer Produktion, die zu stark den märchenhaften Charakter des Stückes betonte und der es an Tiefgang fehlte. Eine kritische Befragung des Stückes auf seine Gültigkeit für die Gegenwart und die Herausarbeitung seines erheblichen gesellschaftskritischen Potentials fand nicht statt. Alles wirkte viel zu brav und bieder und stellte alles andere als aufregendes modernes Musiktheater dar. Gehobenen szenischen Ansprüchen wurde hier leider nicht genügt.

Fazit: Ein Abend, der sich in erster Linie wegen der Sänger und der Musik gelohnt hat. Die Inszenierung mutete entbehrlich an. Auf was er mehr Wert legt, muss jeder für sich selbst entscheiden.

Ludwig Steinbach, 20.6.2015

Die Bilder stammen von Hagen Schnauss.

